

Die Flüchtlingshelfer im SVP-Dorf

In Riggisberg (BE) suchen Freiwillige Arbeit für Asylsuchende. Das hat Pilotcharakter. **Von Lukas Häuptli**

Eigentlich heisst Tewie nicht Tewie. Sondern Tewelde Debesay. Doch im Heim nennen ihn alle Tewie. Er arbeitet in der Pflegeabteilung und betreut geistig und psychisch Behinderte. Hilft ihnen beim Essen. Führt sie aufs WC. Redet mit ihnen. Spielt mit ihnen. Geht mit ihnen spazieren. Es ist nicht die leichteste Arbeit, im Gegenteil. Manchmal wollen die Behinderten, manchmal wollen sie nicht. Dann muss Tewie geduldig sein. «Ja, geduldig, das schon», sagt er. Der Mann ist 33-jährig. Bis vor drei Jahren hat er als Biologielehrer in Eritrea gearbeitet. Dann floh er vor dem autoritären Regime des ostafrikanischen Staats. Und jetzt arbeitet er als Praktikant in der Pflegeabteilung des Wohnheims Riggisberg.

Riggisberg liegt über dem Gürbetal, zwanzig Kilometer sind es bis Bern, zwanzig bis Thun. Hinter dem Dorf tut sich das prächtige Panorama des Gurnigel und des Gantrisch auf, und vom 2500-Einwohner-Ort fahren Postautos in Dörfer mit allerlei lustigen Namen: Toffen, Hinterfultigen, Niedermuhlen. In Riggisberg selbst stehen Einfamilienhäuser neben Einfamilienhäusern, Mehrfamilienhäusern, Bauernhöfen. Im Dorfkern reiht sich Geschäft an Geschäft, als habe der Detailhandel nie eine Krise gekannt. Bäckerei Steiner, Metzgerei Schwander, Drogerie Grünig. Damen-Mode, Herren-Mode, Eisenwaren. Vieles hier hat Ordnung. Auf der Strasse grüsst man sich in breitem Berndeutsch, an der Urne wählt man stramm die SVP. Bei den Nationalratswahlen 2015 erreichte die Partei einen Stimmenanteil von 55 Prozent. Und bei den Gemeinderatswahlen vor anderthalb Monaten erhöhte die SVP die Zahl ihrer Sitze von vier auf fünf. Zwei blieben für Parteilose.

Ausgerechnet in dieser SVP-Trutzburg machen sich Freiwillige für Flüchtlinge stark. Sie organisieren Begegnungsorte, mieten Wohnungen, bieten Kurse an. Jetzt gerade setzen sie alles daran, dass Flüchtlinge Arbeit finden. Integration in den ersten Arbeitsmarkt nennt das die Asylbürokratie. Es ist das Erfordernis der Stunde: Die Schweiz hat in den letzten fünf Jahren 24 000 Asylsuchende als Flüchtlinge anerkannt und weitere 26 000 vorläufig aufgenommen. Es wäre längerfristig ein grösseres Problem, sollten diese nicht arbeiten, sondern Sozialhilfe beziehen (vgl. Kasten).

Wie aber kam das, diese Unterstützung für Fremde in einem Dorf, das sich an der Urne gegen Fremde ausspricht? Daniel Winkler sitzt in seinem Arbeitszimmer. Auf dem Pult liegen säuberlich gestapelt Unterlagen, die Gestelle sind lückenlos mit Büchern gefüllt. Winkler ist gross und sportlich, man würde in ihm eher einen Bergführer als den Pfarrer vermuten. Pfarrer von Riggisberg, seit zwölf Jahren, aber weil der 49-Jährige aus der Gegend stammt und in der Männerriege mitturnt, hat die Dorfbevölkerung ihn längst als einen der Ihren akzeptiert.

Sechzig Freiwillige

Daniel Winkler also sitzt im Arbeitszimmer des Pfarrhauses und sagt: «Wir müssen der Ego-Mentalität etwas entgegensetzen.» Und: «Wir brauchen eine Anstandskultur.» Und: «Ich will eine Kirche, die auch für andere da ist.» Hie und da fügt er ein «Weisch, wie ich mein?» an, um dem Gesagten Nachdruck zu verleihen. Daniel Winkler, Vater von vier Töchtern, ist einer der Initianten der Freiwilligenarbeit in Riggisberg. Zeitweise haben sechzig Männer und Frauen mitgemacht, heute sind es noch gut zwei Dutzend.



Initiant: Pfarrer Daniel Winkler. (9. 12. 2016)

FOTOS: SIMON TANNER



Vom Biologielehrer in Eritrea zum Pfleger im Kanton Bern: Tewelde «Tewie» Debesay spielt mit einer Heimbewohnerin «Nünistei». (Riggisberg, 9. 12. 2016)

Das Dorf



Riggisberg liegt zwanzig Kilometer südlich von Bern. Es hat 2500 Einwohner; 160 davon sind Ausländer. Viele Erwerbstätige arbeiten in Bern oder Thun. Die Mehrheit der Stimmberechtigten von Riggisberg wählt SVP. Bei den letzten Nationalratswahlen im Jahr 2015 erreichte die Partei einen Stimmenanteil von 55 Prozent. (Luh.)

Im August 2014 sind die Flüchtlinge ins Dorf gekommen. Der Kanton hatte gefragt, ob er in der unterirdischen Truppenunterkunft am Ortsrand 150 Asylsuchende unterbringen könne. Es waren fast ausnahmslos Männer, die meisten aus Syrien und Eritrea. Zwar stimmte der Gemeinderat dem Projekt zu, aber die Mehrheit der Dorfbewohner hatte Vorbehalte. «Es sind zu viele. Es sind die Falschen. Es sind Verwöhnte», sagten sie. Und klagten über Flüchtlinge, welche «die teuersten Hugo-Boss-Pullover» trügen. Was die Stimmung zusätzlich anheizte: Ein paar Wochen nach der Eröffnung kam es im Asylzentrum zu einer wüsten Schlägerei. Sechs Personen wurden verletzt, sechs verhaftet.

Es war die Zeit, als Daniel Winkler und die anderen Freiwilligen aktiv wurden. Sie erklärten den Riggisbergern, dass die Hugo-Boss-Pullover, welche die Flüchtlinge trugen, aus der Kleidersammlung der Heilsarmee stammten. Sie erklärten den Flüchtlingen, dass in Riggisberg begrüsst und der Abfall in Abfallkübeln entsorgt werde. Und sie – das vor allem – organisierten Arbeitseinsätze. Im Herbst 2014 zum Beispiel halfen Dutzende Flüchtlinge, nach den Unwettern in der Region aufzuräumen. «Das war ein wichtiges Zeichen», sagt Winkler heute. «Ein Zeichen, dass die Flüchtlinge arbeiten wollen.»

Nach und nach ist das Verständnis des SVP-Dorfes für die Flüchtlinge gewachsen. Sollte es so etwas wie eine Formel geben, die diesen Wandel ermöglichte, könnte diese lauten: Erstens braucht es Menschen, die den Einheimischen erklären, warum Asylsuchende flüchten – und den Asylsuchenden, was die Einheimischen von ihnen erwarten. Zweitens braucht es Menschen, die anpacken, damit Flüchtlinge hier schnell selbständig werden. Und drittens braucht es Menschen, die sich

nicht vor einer engen Zusammenarbeit zwischen Flüchtlingen, Freiwilligen, Kirchen, Hilfswerken und Behörden scheuen.

Der Kavallerie-Reitverein im Säli

Mitten in Riggisberg steht der «Adler». Riggisbergerstube, Vereinsräumli, vollautomatische Kegelbahn. Spezialität des Hauses ist der «hausgebeizte Rindsauerbraten». Der Wirt steht wortlos hinter der Theke, und wenn die Serviererin den Gast fragt, ob er noch ein Bier wolle, antwortet er: «Gern, aber nid grad e Milchchübel voll.» Im Restaurant laufen die Fäden zusammen. Ein Dutzend Vereine gibt es im Dorf, vom Jodlerklub über den Kavallerie-Reitverein bis zum Skiklub. Nicht wenige Vereinsabende enden im «Adler»-Säli und im bierseligen Geplauder über das Dorf.

Auch Michael Bürki ist im Verein. Er führt das Sekretariat der Gesellschaft «Kleintiere, Sektion Bern-Jura, Abteilung Rassegeflügel». Der 38-Jährige ist Riggisberger durch und durch. Hier kam er zur Welt, hier wurde er gross, hier wohnt er noch immer, mittlerweile im Haus an der Strasse hinunter ins Gürbetal. Der gelernte Kaufmann ist Gemeindepräsident, steht der lokalen SVP vor und sagt: «In der Flüchtlingspolitik vertrete ich eine klare SVP-Linie.» Grundsätzlich, denn er ergänzt: «Wenn die Asylsuchenden einmal da sind, muss man sie unterstützen.» Das sagte Bürki mehrmals öffentlich, worauf prompt mehrere SVP-Mitglieder aus der Ortspartei austraten. Zu flüchtlingsfreundlich. Vielleicht ist auch das eine Riggisberger Eigenheit: ein SVP-Hardliner, der Stellung für Flüchtlinge bezieht.

Im Dezember 2015 schloss der Kanton das Asylzentrum; in Riggisberg geblieben sind dreissig Flüchtlinge. Die meisten stammen aus Eritrea und haben in der Schweiz ein Bleiberecht. Jetzt suchen Daniel Winkler und die

«Wir brauchen eine Anstandskultur. Wir müssen der Ego-Mentalität etwas entgegensetzen», sagt Pfarrer Daniel Winkler.

Freiwilligen Arbeit für sie: Praktikumsplätze, Lehrstellen, Arbeitsplätze. Sie erfassen minutiös, was die Flüchtlinge können, welche Begabungen, Ausbildungen und Erfahrungen sie haben, was sie noch lernen müssen. Es ist ein langwieriger Prozess; die Vorbehalte gegen Flüchtlinge als Arbeitnehmer sind noch immer gross. Doch der Erfolg stellt sich ein: In Riggisberg haben das Wohnheim, das Altersheim, das Spital, eine Stiftung und mehrere Gewerbebetriebe Hand für Beschäftigungen geboten. Heute gehen zwanzig der dreissig Flüchtlinge einer Arbeit nach.

Einer von ihnen ist Tewie, der eritreische Flüchtling, der früher Biologielehrer war und heute Pflegepraktikant ist. Er sitzt im Aufenthaltsraum des Wohnheims Riggisberg und spielt mit einer Bewohnerin Nünistein. «Man hat im Leben viele Chancen», sagt er. «Eine war, dass mich die Schweiz aufnahm.» Zwar musste sich Tewie zuerst an Land und Leute gewöhnen, vor allem an die ersten Gesichter, die er morgens im Postauto sah. Doch von Anfang an war klar: Er wollte hier Fuss fassen und arbeiten. Deshalb machte er das sechsmonatige Praktikum im Wohnheim, ohne zu zögern, deshalb strebt er jetzt eine dreijährige Lehre als Pfleger an. Im nächsten Sommer soll sie beginnen. «Ich will in der Schweiz selbständig sein», sagt er. «Selbständig und frei, das ist die grösste Chance.»

Integration

Bleiberecht für 50 000 Flüchtlinge in fünf Jahren

In den letzten fünf Jahren, also seit Ausbruch des Syrien-Kriegs, ist die sogenannte Schutzquote für Asylsuchende in der Schweiz kontinuierlich gestiegen. Im Jahr 2012 betrug sie knapp zwanzig Prozent, gegenwärtig liegt sie bei rund fünfzig Prozent. Das bedeutet, dass fast jeder zweite Gesuchsteller ein Bleiberecht erhält, sei es als anerkannter Flüchtling, sei es als vorläufig Aufgenommener. Alles in allem

kamen in den letzten fünf Jahren rund 50 000 Asylsuchende zu einer Aufenthaltsberechtigung in der Schweiz. Die meisten stammen aus Syrien und Eritrea.

Die Kosten für sie trägt der Bund, allerdings nur in den ersten fünf Jahren (für anerkannte Flüchtlinge) beziehungsweise in den ersten sieben Jahren (für vorläufig Aufgenommene). In dieser Zeit entrichtet der Bund den Kantonen und

Gemeinden pro Flüchtling und vorläufig Aufgenommenen rund 18 000 Franken pro Jahr. Dazu zahlt er pro Person eine einmalige Integrationspauschale von 6000 Franken.

Nach Ablauf dieser fünf beziehungsweise sieben Jahre müssen die Kantone und Gemeinden die entsprechenden Integrations- und Sozialhilfekosten selbst tragen. Wegen der höheren Schutzquoten wird das in den

nächsten Jahren bei mehreren zehntausend Personen der Fall sein. Zurzeit liegt die Erwerbsquote von Flüchtlingen nach fünfjährigem Aufenthalt in der Schweiz bei 28 Prozent, diejenige von vorläufig Aufgenommenen bei 46 Prozent. Das bedeutet, dass zu diesen Zeitpunkten 72 Prozent der Flüchtlinge und 54 Prozent der vorläufig Aufgenommenen ohne Arbeit sind. *Lukas Häuptli*